

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 51 (1918)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der fortschrittlich gesinnten bernischen Lehrerschaft

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark

Monatsbeilage: „Schulpraxis“

Redaktor für das Hauptblatt:
Oberlehrer **Samuel Jost**
in Matten bei Interlaken.

Chefredaktor für die „Schulpraxis“: Schulvorsteher **G. Rothen**,
Beaumontweg 2, Bern.

Mitredaktor: Schulinspektor **E. Kasser**, Bubenbergstr. 5, Bern

Abonnementspreis für die Schweiz: Jährlich Fr. 6.60; halbjährlich Fr. 3.30; dazu das Nachnahme-Porto; durch die Post bestellt Fr. 6.80 und Fr. 3.50. **Einrückungsgebühr**: Die einspaltige Petitzelle oder deren Raum 20 Rp. (20 Pfg.). Bei Wiederholungen grosser Rabatt. **Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen**: *Fr. Leuthold*, Lehrer in Bern.

Inhalt: † Robert von Bergen. — Schönheit in der Sprache. — Die Schriftfrage. — † Karl Guggisberg. — 37. Promotion. — Zur Berufswahl der Mädchen. — Pensionierung der Mittellehrer und Witwen- und Waisenkasse. — Turnerischer Vorunterricht.

† Robert von Bergen.

(32. Promotion.)

Wie Zwillingenbrüder lebten wir. Auf einer Schulbank sassen wir.
Nach gleichem Ziele strebten wir. Aus einer Schüssel assen wir. —
Im gleichen Haus drei Jahr' verweilt, Erst heut', da du von hinnen gehst,
Und hoffend Freud und Leid geteilt. Fühl' ich, wie nahe du mir stehst.

Es geht mir nah', es tut mir weh,
Da ich an deinem Sarge steh'.
Den einen Trost nur lass heut' mir:
Wer weiss, wie bald bin ich bei dir!

J. Ae.

Von Bergen
Nach Bergen,
Von wannen uns Hilfe kommt
Und alles, was Sterblichen frommt. —
In Särgen
Wir bergen
Verwesliches nur;
Was ewig, findet die göttliche Spur. —
So sonne dich wonnig, du lichter Geist,
In jenen hehren und milden
Gefilden,
Wie's christliche Hoffnung und Glauben verheisst!
Sei Ruhe und Frieden auch deinem Gebein!
In treuer Liebe gedenken wir dein. — *G—en.*

Schönheit in der Sprache.

Von Fr. Moser. Biel.

(Schluss.)

Doch nicht nur die poetische Sprache birgt Schönheit in sich, auch gute Prosa. Diese entbehrt freilich den Reim und das Metrum, nicht aber den Rhythmus, und die grössten Meister der deutschen Prosa haben mit Bewusstsein und mit Absicht dem rhythmischen Bau ihrer Sprache ganz besondere Sorgfalt gewidmet. Die deutsche Stillehre hat gerade diesen Punkt zu wenig beachtet und viel zu wenig in den Bereich ihrer Studien gezogen. Wenn von Prosa die Rede war, so gab man sich im allgemeinen damit zufrieden, den Anforderungen der Richtigkeit, Klarheit und der Natürlichkeit zu genügen, und wenn's ganz gut ging, sprach man etwa noch von einem „gehobenen Stil“, ohne sich aber im Grunde klar zu machen, was das eigentlich sei. Dies ist zwar begreiflich, weil die Schulstilistik zu sehr an der alten Überlieferung klebte und sich nicht zu einem neuen, natürlicheren Standpunkte durchzuringen vermochte. Dies erklärt denn auch die Tatsache, dass es heute noch an grundlegenden Untersuchungen über den Prosarhythmus fehlt, obschon bereits Jean Paul Beobachtungen gesammelt hat, die weiter verfolgt und ausgebaut hätten werden können. Er hat sich in seiner „Vorschule der Ästhetik“ eingehend über den Rhythmus in der Prosa geäussert, und Schleiermacher bezeugt selbst, dass er in seinen „Monologen“ rhythmischen Bau mit Absicht ausführte: „Ich wollte ein bestimmtes Silbenmass überall durchklingen lassen.“ Kritisch nähergetreten ist neuerdings Rich. M. Meyer der Frage des Rhythmus und Numerus in der Prosa, und die daherigen wertvollen Ausführungen in seiner „Stilistik“ (diese bildet den ersten Teil des dritten Bandes in dem grossen Werke: „Handbuch des deutschen Unterrichts an höhern Schulen“, herausgegeben von Adolf Matthias) können zum Ausgangspunkte weiterer Studien gemacht werden. Es würde viel zu weit führen, hier auf die Sache selbst näher einzugehen, und ich muss mich darauf beschränken, in aller Kürze das Wichtigste zu berühren und einige Beispiele anzuführen. Zunächst will ich einige hier in Frage kommende Fachausdrücke erklären: *Rhythmus*, *Numerus* und *Klausel*. Der Rhythmus beruht auf der Verteilung der leichten und schweren Silben im Satze und entspricht also dem gleichen Begriffe in der Poesie. Karl Gutzkow sagte in seinem Buche „Vom Baue der Erkenntnis“: „Schönheit der Prosa beruht so gut auf rhythmischen Gesetzen wie die Schönheit des Versbaues. Können wir über eine prosaische Rede, um die Länge und Kürze der darin gebrauchten Worte zu bezeichnen, häufige Jambenzeichen (— —), Tribrachyszeichen (— — —), Päonquartuszeichen (— — — —) und wohl gar das Zeichen des Proceleusmaticus (— — — —) setzen, so fehlt jede schöne Kontinuität; die Sätze zerbröckeln

in ein loses Geröll, und von angenehmer Klangwirkung ist nicht die Rede. Die Schönheit der Prosa beruht auf einer durchgehend anapästischen Bewegung, zwei Kürzen als Auftakt, dann eine Länge (— — —), zwischen durch wenig Jamben und viel Choriamben (— — — —). Man vergleiche den Rhythmus der Prosa, die man schreibt, mit dem Rhythmus derjenigen, die man diktiert. In dieser zeigt sich, dass wir, wenn wir sprechen, von selbst dem Genius der Sprache huldigen, der für ein wohl lautendes Abwechseln zwischen langen und kurzen Silben einen uns ganz unbewussten Trieb hat.“

Von Bedeutung ist für uns die zuletzt gemachte Bemerkung von Gutzkow über den Unterschied zwischen geschriebener und gesprochener Sprache. Wenn man doch das mehr beherzigen würde! Wenn man doch auch im Unterrichte mehr Gewicht auf das Sprechen legen und dieses mehr pflegen würde! Nicht allein dem Schüler, der mit der Sprache noch auf dem gespanntesten Fusse steht, haftet im Sprechen eine grosse Unbehilflichkeit an; auch der Lehrer selber entdeckt sich — wenn er überhaupt darauf achtet — als Sprachstümper. Kein unwilliges Kopfschütteln deshalb, bitte! Er kann übrigens, was weit angenehmer, wenn auch weniger nützlich ist, die Beobachtung an andern Gebildeten machen. Wer's nicht glaubt, besuche nur politische Versammlungen, und wer ein recht nach Aktenstaub riechendes Deutsch finden will, der lese die bei solchen Anlässen (meist von Juristen) formierten „Resolutionen“. Dieser geradezu trostlose Mangel an Sprachgefühl kann nur durch eifriges Beobachten und fleissiges Üben beseitigt werden. Dann stellt sich auch das Gefühl für den Rhythmus in der Prosa ein, und die gute Wirkung auf das geschriebene Deutsch, den Stil, wird nicht ausbleiben.

Numerus bezeichnet Meyer als auf der Verteilung und der Wahl des gesamten Sprachstoffes im Satze beruhend, vorab auf der Wirkung der betonten Worte. So entspricht Numerus in der Prosa dem Metrum in der Poesie. Unter Klausel versteht man die Behandlung des Satzschlusses nach den Akzenten. Dass dem Schlusse eines Satzes oder einer Satzreihe ganz besondere Sorgfalt gewidmet werden muss, ist leicht erklärlich, wenn man bedenkt, dass gerade vor der am Satzende eintretenden Pause der Rhythmus am meisten zur Geltung kommt, und dass also die Klausel ähnlich wirkt, wie die Schlusskadenz eines Musikstückes.

Nach diesen kurzen, die Frage nur oberflächlich berührenden Bemerkungen teile ich noch kurz einige wenige Beispiele von charakteristischen Satzschlüssen aus den Werken einiger unserer grossen Dichter mit.

Zunächst aus *Lessing*: Dieser liebt es, einen Gedanken mit zwei starkbetonten Worten ausklingen zu lassen. Dies mögen folgende Stellen aus der „Erziehung des Menschengeschlechts“ belegen:

§ 53: „Ein grösserer Pädagog muss kommen und dem Kinde das erschöpfte Elementarbuch aus den Händen reissen. *Christus kam.*“

§ 100: „Oder, weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? Verloren? Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze *Ewigkeit mein?*“

Goethe zieht es vor, dem starkbetonten Worte ein melodisches, aber schwachbetontes folgen zu lassen. Dadurch erhält der Satz einen absteigenden Ausklang. Aus den Wahlverwandtschaften:

„einen Sternenhimmel über die *Erde bilden.*“

„An mich darf in diesem Augenblicke nicht *gedacht werden.*“

„sie gab Charlotten das Wort, das sie sich schon selbst *gegeben hatte.*“

Schillers Klausel bildet im Gegensatz zu der von Goethe einen aufsteigenden Ausklang, indem er mit dem höchstbetonten Worte schliesst. Die folgenden Beispiele sind aus „Anmut und Würde“ gewählt:

„die schöne Seele geht ins Heroische über und erhebt sich zur *reinen Intelligenz.*“

„angezogen als Geister, zurückgelassen als *sinnliche Naturen.*“

„und empfinden nichts als die schwere Bürde *eigenen Daseins.*“

Charakteristisch ist der Satzschluss bei *Friedrich Nietzsche*. Er bildet ihn mit zwei starkbetonten Worten, trennt aber diese durch ein schwachbetontes (unbetontes); so in seinem Werke „Also sprach Zarathustra“ die Schlüsse:

„*Greis und Weisskopf*“, „*Schiffer und Schiffbrüchige*“, „*Ring der Wiederkunft*“, „*die Rache am Zeugen*“.

Es mag auf den ersten Blick vielleicht erscheinen, diese Untersuchungen seien zu kniffig. Will man aber über das Wesen des Prosarhythmus ins klare kommen, so muss man auf diese Einzelheiten eingehen. Ihr Verständnis gehört zum Erfassen des Ganzen. Weitere Aufgabe muss es dann sein, schöne Prosa nicht nur zu lesen, sondern auf ihre Gesamtwirkung hin zu prüfen und diese durch möglichst guten, lauten Vortrag sich und andern zu Ohren zu führen.

Pflegt man so die Schönheiten der Sprache, so wird nicht nur eigener Genuss und das eigene Können Gewinn davontragen, sondern auch die Wirkung auf andere wird nicht ausbleiben, und das ist ja das Ziel, das die Lehrerschaft bei aller Selbstbildung verfolgen soll.

Die Schriftfrage.

Von A. Münch.

Der Meinungsstreit um die Schriftfrage ist wieder in ein akutes Stadium getreten. Wie viel ist schon darüber geschrieben worden, und wie viel muss noch geschrieben werden, bis wir zünftige Pädagogen einmal einig werden! Unterdessen geht die Zeit vorwärts — zur Antiqua über — und wir Lehrer haben wieder einmal bewiesen, dass wir nicht mit ihr Schritt halten, dass wir den Bedürfnissen des praktischen Lebens fremd gegenüberstehen, und diejenigen bekommen wieder einmal recht, die, mit H. Scharrelmann, den Beweis erbringen wollen, dass „unser Schulwesen in Gefahr ist, im zopfigsten Chinesentum zu enden, weil es den Anschluss an unser modernes Kulturleben verpasst“. Aber so sind wir Lehrer nun einmal: In der Theorie sehr liberal, oft sogar recht radikal, in der Praxis konservativ, stockkonservativ bisweilen. Wir stimmen dem grosszügigsten Reformprogramm kritiklos zu, um uns im gleichen Augenblick gegen die Durchführung der bescheidensten Reförmchen mit Händen und Füssen zu stemmen.

Am 22. Juni 1914 trat die schweizerische Lehrerschaft in der grossen Festhalle der Landesausstellung in Bern zu einer imposanten Versammlung zusammen. Es war eine wirkungsvolle, begeisterte Kundgebung für „*die wirtschaftliche, soziale und nationale Aufgabe der Schule*“. Kurz und treffend hat damals der erste Referent, Professor J. Spühler in Zürich, die Aufgabe der Schule zusammengefasst in den Worten: „*Was unser Volk von der Schule erwartet, das ist eine ausgesprochene Betonung praktischer Gesichtspunkte und eine wirkungsvollere Anpassung an die Bedürfnisse des täglichen Lebens*“.

Und nun sind wir wieder zurückgesunken in die kleinliche Schulmeisterei und gebärden uns, als ob die Schule nur der Schule und der Lehrer wegen da sei und nicht dem Leben zu dienen habe. Man nehme mir meine Worte nicht übel, aber ich kann mich eines beschämenden Eindrucks nicht erwehren, wenn ich sehen muss, wie z. B. nun wieder alles an den Haaren herbeigezogen wird, um zu beweisen, dass wir in der Schriftfrage ja nicht etwa den allein richtigen, praktischen Standpunkt einnehmen sollen. Ich bin aber der Meinung: *wenn hygienische und praktische Erwägungen für die Einführung der Antiqua sprechen, so haben alle andern Rücksichten dagegen zurückzutreten*, auch völkisch-nationale. Wir Schweizer haben am allerwenigsten Ursache, uns in dieser Frage einseitig völkisch zu orientieren. Und ich habe den Eindruck, dass die, die sich um Prof. Baumgartner und sein Gefolge scharen, dies tun. Sie glauben dazu berechtigt zu sein durch das Vorgehen der Welschschweizer. Mir ist das nicht massgebend. Wir werden selbst nicht besser, wenn wir Fehler,

die wir an andern finden, selbst begehen. Zu untersuchen wäre dann immer noch, ob wir Deutschschweizer die einseitige Stellungnahme unserer welschen Miteidgenossen und ihre Überempfindlichkeit nicht ein bisschen provoziert haben. Ich weiss, man hat darüber ja verschiedene Meinungen; aber ich halte es mit Carl Spitteler.

Die Schrift Baumgartners ist nicht frei von Einseitigkeiten; seine hämischen Ausfälle gegen Sönnecken sprechen nicht für die Objektivität seiner Beweisführung.

Und *das* muss in diesem Zusammenhang auch betont werden: *Die Schriftfrage ist keine Sprachfrage*. Man kann ein warmer Freund der deutschen Sprache sein und doch, aus praktischen Gründen, für die Antiqua eintreten. Das tut z. B. Prof. O. von Greyerz in Bern, ein Mann, an dessen gut-schweizer-deutschen Denkungsart wohl niemand zweifeln wird. Seine Vorschläge in der Schriftfrage haben in massgebenden deutschen pädagogischen Kreisen ungeteilte Zustimmung gefunden. Man lese hierüber den Aufsatz „Lesen und Schreiben“ von Edwin Wilke im Jahrbuche 1911 der Pädagogischen Zentrale des Deutschen Lehrervereins. Auch Ludwig Gurlitt, der bekannte Reformpädagoge, ein aufrichtiger Deutscher (und Monarchist!) hält die Antiqua (als Druckschrift) für die gegebene erste Schrift. Wir empfehlen zum fernern Studium die Schrift Georg Kerschensteiners: „Begriff der Arbeitsschule“, die in dritter Auflage 1917 erschienen ist. Das sind alles pädagogische Autoritäten, deren Urteil mir mindestens ebenso viel gilt, wie dasjenige Prof. Baumgartners und der verschiedenen Schriftsteller, Politiker und anderer Mitunterzeichner der Eingabe „an die hohen Erziehungsbehörden der Kantone der deutschen Schweiz“. Erwähnen möchte ich hier der Vollständigkeit halber doch auch noch, dass gerade *die grossen Germanisten J. Grimm und Lachmann* der Antiqua das Wort redeten. Zu den Gegnern der gebrochenen Schrift (Fraktur) gehören auch Leibnitz, Klopstock, W. von Humboldt u. a. m.

(Schluss folgt.)

✠ Karl Guggisberg.

Zum vierten Male während eines Zeitraums von wenig mehr als fünf Jahren beklagt die Lehrerschaft der Sulgenbachschule in Bern den Tod eines ihrer älteren Glieder. Am 3. Dezember 1917 wurde unter grosser Teilnahme Karl Guggisberg zur Ruhe bestattet. Als er am 9. Dezember 1916 seinem langjährigen Freunde und Kollegen Fritz Rätz in der Spitalkapelle den Scheidegruss sprach, da ahnte niemand, dass der noch in voller Rüstigkeit dastehende Mann fast genau ein Jahr später ihm ins Grab folgen würde. So sind sie nun auch im Tode vereint, unsere vier unvergesslichen

Kollegen Bürki, Zbinden, Rätz und Guggisberg, die in jahrzehntelanger, gemeinsamer Arbeit der Sulgenbachschule treu gedient haben.

Karl Guggisberg verbrachte seine Jugendzeit in Uetendorf bei Thun, wo er 1856 als Sohn schlichter Bauersleute geboren wurde. In seinen letzten Schuljahren erlebte er den seltenen Fall, dass er zu seinem um zehn Jahre ältern Bruder in die Schule gehen durfte. Durch ihn erhielt er auch den Anstoss, Lehrer zu werden. Mit der 37. Promotion durchlief er das Staatsseminar zu Münchenbuchsee und amtierte nach Erlangung des Patentbeschlusses zuerst als Lehrer an einer Klasse des Dorfes Münchenbuchsee. Aber schon 1878 erfolgte seine Wahl nach der nahen Bundesstadt. Mit jugendlichem Eifer und grösster Arbeitsfreudigkeit trat er an alle Aufgaben heran, die ihm hier anvertraut wurden. Vor allem war er ein eifriger Lehrer und bis zu seinem Ende bestrebt, sein Möglichstes zum Wohl der Jugend zu leisten. Dafür haben ihm die Schulbehörden und eine grosse Zahl seiner Schüler viel Dank und Anerkennung gezollt. Die ihm zur Verfügung stehende freie Zeit verwandte er zu seiner Weiterbildung, insbesondere zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache, deren Kenntniss ihm in seinem Beruf wie im Verkehr sehr zustatten kam.

Karl Guggisberg stellte seine Kräfte und Erfahrungen auch gern in den Dienst gemeinnütziger Werke. Unter ihnen ist es namentlich die Ferienversorgung, die an ihm während 30 Jahren einen umsichtigen und opferfreudigen Berater und Leiter hatte. Die letzten Kriegsjahre stellten seine Hingabe und Ausdauer auf eine besonders harte Probe. Wenige haben erfahren, wie viele Schwierigkeiten er, als Präsident des Komitees, zu überwinden hatte, bis für die stets wachsende Zahl von Ferienkindern passende Lokalitäten gefunden und mit allem Nötigen ausgerüstet und bis auch die erforderlichen Lebensmittel beschafft oder wenigstens gesichert waren. Die städtische Ferienversorgung zählte letztes Jahr 864 Pfleglinge, verteilt auf 16 Kolonien und untergebracht in neun teils weit abgelegenen Privathäusern.

Treffliche Dienste leistete der Verstorbene auch der kantonalen Krankenkasse als Kassier der Sektion Mattenhof, dem Kirchgemeinderat der Heiliggeistgemeinde als Mitglied und zuletzt als Sekretär, der städtischen Armenpflege als Vorsteher des V. Armenbezirks und dem Hilfsverein als Quartiertorvorsteher. In allen diesen Kreisen war er wegen seiner Treue, Sachkenntnis und Liebenswürdigkeit hochgeschätzt und gern gesehen.

Seiner Familie war der Entschlafene nicht minder ein treubesorgter Vater. Er war zweimal verheiratet. Den beiden Ehen entsprossen sechs Kinder, von denen zwei Söhne und eine Tochter den Beruf des Vaters ergriffen haben.

Seit einem Jahre vollzog sich in seinem Äussern eine immer auffälliger werdende Veränderung. Ein heimlich nagendes Unterleibsleiden verzehrte

langsam, aber unaufhaltsam seine Kräfte. Allzu lange stemmte er sich dagegen, die Schule andern Händen zu überlassen. Ein Landaufenthalt brachte keine Besserung. Seine letzte Hoffnung war eine Operation im Lindenhospital. Aber seine Kräfte waren dem schweren Eingriff nicht mehr gewachsen. Acht Tage danach hauchte er still sein Leben aus.

Alle, die dem Heimgegangenen näher gestanden sind, werden ihm zeitlebens ein gutes Andenken bewahren. A. V.

Schulnachrichten.

37. Promotion. Am 9. Januar wurde im schönen Saanenlande Herr *Emil Würsten* im Ebnit von einem imposanten Zuge von Angehörigen, Freunden und Bekannten zur letzten Ruhestätte begleitet. Emil Würsten trat im Frühjahr 1872 in das Seminar am Muristalden ein. Allein die dortige Atmosphäre behagte ihm nicht, und im Laufe des Sommers klopfte er eines Tages bei Herrn Seminar-direktor Rüegg in Münchenbuchsee an und wünschte Aufnahme ins Staatsseminar. Seinem Wunsche wurde entsprochen. Als sehr begabter, fleissiger Jüngling wurde er im Frühjahr 1875 patentiert und schwang dann einige Jahre in seiner Heimat-gemeinde das Schulszepter. Grösserer land- und alpwirtschaftlicher Besitz bewogen ihn aber bald, vom Schuldienst zurückzutreten. Als Bauer und Viehzüchter stellte er nun seinen ganzen Mann; aber auch in der Gemeindeverwaltung betätigte er seine Kräfte. Seine Mitbürger anerkannten seine Verdienste und wählten ihn in den Grossen Rat und übertrugen ihm eine Reihe von Beamtungen, die er mit grossem Geschick und Pflichttreue versah. Was er seinen Gstaadern und Saanern war und was er leistete, zeigte am besten die Rede des Herrn Pfarrer Lauterburg in der Kirche zu Saanen. Er sagte: „Was war das doch für ein lieber Mann, der am Sonntag von uns geschiedene 63jährige, heimelige, gemüts tiefe Dichter vom Ebnit. Er gehörte zu jenen stillen, bescheidenen Menschen, die bei ihrer demütigen Art sich mit ihren Gaben und ihrem Wesen niemandem aufdrängen, die aber fortwährend, ganz unbewusst, ohne dass sie es selber merken, für andere ein Quell der Anregung, der Erquickung, der Freude werden. Seine feine ästhetische Veranlagung, die er von Jugend auf entwickelte und die ihn zur eigenen glücklichen Betätigung auf den Kunstgebieten der Malerei, der Dichtung und des Gesangs führte, war nicht nur für ihn ein Mittel, um die Hemmungen des Lebens ohne Verbitterung zu überwinden, sondern brachte auch vielen seiner Verwandten und Bekannten Erfrischung. Durch seinen Sinn für das Schöne in der Natur ist nicht nur sein eigenes Gemütsleben vertieft worden, er hat damit auch andern die Augen öffnen können für die Erholung, die uns bei der offenen, dankbaren Betrachtung der Schöpfung frei dargeboten wird. Über Religion machte er nicht viel Worte. Das war nicht seine Art. Doch seine reine edle Gesinnung, seine ruhige, friedvolle Haltung, die er bis ans Ende seines schweren Leidens bewahrte, und auch seine tiefempfundenen Dichtungen liessen uns deutlich erkennen: die Seele dieses Mannes lebte nicht in der Vereinzelung, sondern in Verbindung mit dem himmlischen Vater. Von seinem Gotteserlebnis aus lässt sich sein lebenswürdiges, gütiges Wesen verstehen, mit dem er uns oft wohl getan hat, ebenso seine vorbildliche Gewissenhaftigkeit, mit der er seinen Pflichten als Erzieher der Jugend und als Mitglied von Behörden oblag.“

Und wenn wir noch mit Freuden feststellen, dass sein ideales Streben mit einem durchaus praktischen Sinn verbunden war, so wollen wir den Sachverhalt nicht etwa so ausdrücken: er war trotz seines Idealismus ein vortrefflicher Bauer, hat trotz seines Sinnes für Geistesbildung an der Förderung des landwirtschaftlichen Betriebes im Saanenlande mit viel Umsicht und Geschick mitgearbeitet, sondern wir sagen vielmehr: gerade sein idealer Schwung liess ihn den Blick für die täglichen Aufgaben nicht verlieren, gab ihm die nötige Triebkraft, unermüdlich und mit selbstloser Hingebung sich auch an der fruchtbringenden Gestaltung der natürlich gegebenen Verhältnisse zu beteiligen.“ G. St.

Zur Berufswahl der Mädchen. Sie rückt wieder heran, die Zeit, wo so mancher Familienvater sich sorgenvoll fragen muss: Was soll aus meiner Tochter werden? Noch immer erscheint so vielen der Beruf einer Lehrerin das Lukrativste zu sein. Bietet doch kein anderer so früh eine gewisse Selbständigkeit und die Aussicht auf eine gesicherte Existenz auch in kranken Tagen (Lehrerversicherung). Das mag bis vor dem Krieg zum Teil der Fall gewesen sein, aber heute nicht mehr. Zurzeit besteht ein Überfluss an Lehrerinnen wie noch nie. Über 200 sollen noch auf definitive Anstellung warten, worunter einige schon seit vier und mehr Jahren, und im kommenden Frühjahr wird diese Zahl wieder um mehr als ein halbes Hundert vergrössert werden. Die gegenwärtige Zahl der stellenlosen Lehrerinnen würde genügen, den normalen jährlichen Bedarf auf viele Jahre hinaus zu decken. Und diese Kalamität wird nicht so bald aufhören, auch wenn der Krieg noch in diesem Jahre zu Ende gehen sollte. Hier hilft einzig die wirklich fühlbare Einschränkung in der Produktion. Wie deprimierend ist es für die Töchter, wenn sie nach dreijährigem, strengem Studium, das Diplom in der Tasche, trotz bester Zeugnisse und persönlicher Empfehlungen jahrelang keine definitive Stelle erlangen können. Die gelegentlichen Stellvertretungen bald hier, bald dort sind doch nur ein Notbehelf und können auf die Dauer nicht befriedigen. *Diese Überproduktion an Lehrerinnen bildet für den ganzen bernischen Lehrerstand eine soziale und wirtschaftliche Gefahr.*

Letzten Herbst meldeten sich auf eine Unterklasse einer zweiteiligen Schule mit Minimumbesoldung, eine Stunde von der nächsten Bahnstation entfernt, 51 Bewerberinnen. Ja, glaubt man denn noch im Ernst, dass solche Gemeinden grosse Eile haben, die ungenügenden Lehrerberesoldungen zu erhöhen? Bekanntlich richtet sich das Angebot immer nach der Nachfrage. Dieses Massenangebot wird ganz sicher der Besoldungsbewegung im ganzen Kanton hinderlich sein. Es ist daher geradezu ein Gebot der Selbsterhaltung, wenn die bernische Lehrerschaft überall da, wo sie Gelegenheit hat, bei der Berufswahl der dieses Frühjahr aus der Schule tretenden Mädchen mitzureden, auf die erwähnten schlimmen Tatsachen aufmerksam macht. —n.

Pensionierung der Mittellehrer und Witwen- und Waisenkasse. Von fünf Mittellehrern, die im Jahre 1917 gestorben sind, war einer pensioniert; von den vier andern, die durch den Tod aus ihrer Berufstätigkeit herausgerissen wurden, waren drei verheiratet und hinterliessen Witwen. Es wäre unrichtig, aus diesem beschränkten Material den allgemeinen Schluss zu ziehen, dass die grössere Zahl der Mittellehrer eine Pensionierung niemals braucht, sondern dass die grössere Zahl aus der vollen Tätigkeit heraus abberufen wird; aber es genügt vollständig, um den Mittellehrern zum Bewusstsein zu bringen, dass das Risiko, in dem sich ihre Angehörigen fortwährend befinden, grösser ist, als das Risiko, das durch die Pensionierung gedeckt ist.

Es wäre interessant und sehr verdankenswert, wenn ein Kollege über unsere diesbezüglichen Verhältnisse im Verlauf einiger Jahre (z. B. mit Hilfe des „Schulblattes“) Material sammeln und das Ergebnis veröffentlichen würde. Mancher junge Kollege brauchte dann nicht mehr so lange zu überlegen, um in die Witwen- und Waisenkasse einzutreten. A. R.

Turnerischer Vorunterricht. Aus dem Bericht über den turnerischen Vorunterricht im Kanton Bern pro 1917 ergibt sich, dass sich der Rekrutierung infolge der Mobilisation, schwieriger Erwerbsverhältnisse usw. bedeutende Hindernisse entgegenstellten, so dass gegenüber dem Vorjahre kein Fortschritt zu konstatieren ist bezüglich der Beteiligung. Der Schülerbestand betrug in den neun Kreisen mit anfänglich 106 Sektionen immerhin 2584 (am Ende 2155). Der Unterricht wurde durch 173 Instruierende erteilt. Vergleicht man die Resultate der letzten drei Jahre mit denen von 1914, so ergibt sich indessen ein ganz gewaltiger Fortschritt, indem pro 1914 in 31 Sektionen nur 636 (gegen Ende 402) Schüler unterrichtet wurden.

☛ Sämtliche Zuschriften, die **Redaktion** betreffend, sind an **Oberlehrer Jost** in **Matten bei Interlaken** zu richten; diejenigen, die **Expedition** betreffend, an die Buchdruckerei **Büchler & Co.** in **Bern**.

Lehrergesangsverein Bern. Gesangprobe, Samstag den 26. Januar im Konferenzsaal der Französischen Kirche.

Halbchor 3¼ Uhr, Damenchor 4¼ Uhr, Gesamtchor 4½ Uhr.

Der Vorstand.



Fritz Brand Berner Kunstsalon

Bahnhofplatz 7 Bern Telephon 48.74

im Gebäude der Gewerbekasse, 1. Stock & Lift

Permanente Gemälde-Ausstellung

Wechsel-Ausstellungen: Geöffnet: 9—12 und 2—6 Uhr. Sonntags nur in den Wintermonaten von 10½—12½ Uhr.

*Gemälde lebender Maler: monatlich. & Plastische Bildwerke: alle 2 Monate.
Meister des 19. Jahrhunderts: alle 2 Monate & Alte Meister: nach Konvenienz.*

Eintritt: 50 Cts. — Jahresabonnement: 5 Fr. — Mitglieder des Lehrervereins erhalten gegen Ausweis 50 % Ermässigung auf dem Jahresabonnement.

Januar-Ausstellung: Henri Bing, Paris; Balz Stäger: Karl Hänny. & Alte Meister.

Lehrergesangsverein Konolfingen und Umgebung. Übung, Sonntag den 10. Februar, nachmittags 1 Uhr, im Hotel Bahnhof in Konolfingen.
Stoff: „Messias.“

Der Vorstand.

Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Klasse und Schuljahr	Kinderzahl	Gemeinde-Besoldung ohne Naturalien Fr.	Anmerkungen*	Anmeldungs-termin
a) Primarschule.						
Kienthal (Frutigen)	I	Oberklasse	ca. 40	800 †	3 4 11	10. Febr.
Wydimatt bei Bigenthal	IV	Gesamtschule	„ 50	800	3 4 11	8. „
Niederscherli	V	erweit. Obersch.	„ 40	1600 †	3 4 11	9. „
Sumiswald-Dorf	VI	Klasse V	„ 40	850 †	3 5 11	10. „
Biel	X	deutsche Knabenkl. Ia		1420 †	2 4	10. „
„	„	deutsche Knabenkl. III b		1220 †	6 4	10. „
Elay (Seehof)	XI	Gesamtschule		1000	1 4	15. „
Thun-Stadt	II	Klasse IVc		1450 †	9 4	15. „
				ev. 1200 †		
Münsingen	IV	Klasse für das 1. Schuljahr		780	9 5	10. „
Muri	IX	obere Mittelkl.	„ 40	1100 †	2 4	10. „
„	„	untere Mittelkl.	„ 40	900 †	9 5	10. „
Wyssachen	VI	Klasse I	„ 60	900 †	3 4 11	10. „
„	„	„ II	„ 65	800 †	3 4 11	10. „
Walliswil-Bipp	VII	Gesamtschule	„ 40	900	3 4	8. „
Bern-Stadt	V	1 Lehrst. a. d. Brunnmattsch.		2600 †	4	10. „
„	„	1 Lehrst. a. d. Mattenschule		2000 †	2 5	10. „
„	„	1 Lehrst. a. d. Schossh.-Schule		2000 †	2 5	10. „
b) Mittelschule.						
Huttwil, Sek.-Schule		1 Lehrstelle sprachl.-histor. Richtung		3800 †	2 13	10. Febr.
Steffisburg, Sek.-Schule		1 Lehrstelle sprachl.-histor. Richtung.		3800 †	10 13	16. „

Anmerkungen: 1 Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2 Wegen Demission. 3 Wegen provisorischer Besetzung. 4 Für einen Lehrer. 5 Für eine Lehrerin. 6 Wegen Todesfall. 7 Zweite Ausschreibung. 8 Eventuelle Ausschreibung. 9 Neu errichtet. 10 Wegen Beförderung. 11 Der bisherige Inhaber der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 12 Zur Neubesetzung. 13 Persönliche Vorstellung nur a f Einladung hin. † Dienstjahrenzulagen.

Corsets

Marke C P

erstklassige Weltmarke

5% bei Barzahlung

S. Zwygart

Bern

Kramgasse 55

„MERKUR“

hat demnächst über 100
eigene Verkaufs-Filialen
(heute 97)

**Kaffee, geröstet
Tee**

**Chocolade
Cacao**

Biscuits (P 291 Y)

Bonbons

Konfitüren

Konserven

aller Art

Kond. Milch


etc. etc.

sind stets frisch vorrätig
in allen 97 Filialen des

Kaffee-Spezial-Geschäft

„MERKUR“

Schweizer Chocoladen-Haus

 *Bitte an die Leser: Wir empfehlen unsern Lesern an-
gelegentlich, bei Bedarf die in
unserm Blatte inserierenden
Geschäfte zu berücksichtigen
und dabei das „Berner Schul-
blatt“ zu nennen.*

Druckarbeiten

für Geschäfts- und Privatverkehr liefert
in kürzester Frist u. sauberer Ausführung

Buchdruckerei Büchler & Co.

BERN